



Unsere Heimat

Herzlose Menschen sagen: „Wo es dir wohlgeht, da ist dein Vaterland; wo du am wenigsten geplagt wirst, da blüht deine Freiheit.“

Ich aber sage: „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.“

Das erste Menschenauge sah liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen wie das Tier, sondern behalten in deinem Herzen.“

Ernst Moritz Arndt.

Wendische Ortsnamen im Kreise Kößlin.

(Nachtrag.)

Von Dr. Schütz-Kößlin.

In Fortsetzung meines Versuches, die altslawischen Ortsnamen des Kreises Kößlin zu erklären, glaube ich, die Deutung einstweilen einiger weiterer Namen wie folgt wagen zu können.

37. Dörsenthin, urkundlich 1275 Derjentyn, Derjentyn, auch Dorjentin, 1284 Dirjentin. Dr. Mude führt unter den altwendischen Personennamen auf S. 287 seiner „Bausteine“ unter Nr. 14 den Namen Derzoslav = Wahrer des Ruhms auf. Die Kurzform hiervon heißt Derz und Derzo, dazu das Magnitimum Derzento. Hiervon abgeleitet wäre Derjentin das Besitzdorf, der Ritteritz des Derzento.

38. Schwessin, urk. 1300 Suesyn, dürfte abzuleiten sein von dem altslaw. Staman svit = lucidus, hell, Licht; poln. swiecio = leuchten, swieca = das Licht oder auch von poln. swiezy = frisch, neu. Schwessin ist danach der lichte oder frische Ort, nämlich im Walde, also = „Lichtenhain“.

40. Wangerow, ältere urk. Form nicht vorhanden, aber auf der Lubinschen Karte 1614 Wangerow, das auf den gleichen Stamm zurückgeht wie der Name des Städtchens Wangerin (urk. auch Wangerin) sowie des Flusses Wangerinica (1225) auf Hügen. Der gemeinsame Stamm ist slaw.-pom. wangor, poln. und tschechisch wangorz und wengorz, russ. ugor = der Ual. Davon Adj.: wangerowy. Wangerow ist also die Stelle, wo es Tale gibt (Walfelde, jüddeutsch Walingen). Wenn nun auch kein größeres Gewässer jetzt dort fließt, so müssen wir eben daraus schließen, daß der Staffbach früher wasserreicher und breiter war, daß Uale darin vorkamen. Bekanntlich ist die Uale sehr wanderlustig und streift, wenn er jung

ist, von der See selbst in kleinste Flüsse und Bäche, soweit sie schlammigen Grund haben, hinauf. Staffbach bedeutet Leichbach; poln. staw = der Teich. Es muß früher hier also auch noch ein Teich vorhanden gewesen sein, aus dem oder durch den der Bach floß. Vgl. der Staw-Teich in Gerlach a. a. O. unter 64, Dffel Nr. 18 und Staffke (vom Deminutiv stawka bei Rattschow, ebenda 34.22.

41. Bannow, zu Groß-Möllen gehöriges Vorwerk bzw. Ausbauten, ist abzuleiten von wend. bzw. poln. bagno, oberwend. bahno = Sumpf, Rienporst, Torfmoor. Also bagnowo sc. sedlo = Siedlung am Sumpf, Moor.

Ferner verdanke ich der freundlichen Unterstützung von Herrn Prof. Dr. Mude-Baucken folgende Deutungen:

42. Augustin. Dieser Name hat weder mit dem heiligen Augustin noch einer Augustine (vgl. Ortsnamen a. d. Kreis Kößlin in Nr. 1 dieser Beilage) etwas zu tun, sondern hieß früher Dustin (Lubinsche Karte 1614), in den Kößliner Feldstatuta von 1752 (Venos Chronik S. 330) Austin. Es ist abzuleiten von slaw. ustiny bzw. wustiny, Adjektivum zu altwend. usti bzw. wusti (altslaw. ustije) = Mündung eines Baches oder Flusses; also (wustino sc. sedlo = Siedlung an der Mündung des Baches oder Flusses in einen größeren, hier des Konikowischen Baches (nach der Reichskarte Radecke) in den Schwarzbach.

43. Barzlin, urk. 1276 Breslino, 1565 in der Basallentafel Barzelin = pom.-slaw. Brzelin bzw. jünger Barzelin, d. i. Besitzdorf oder Ritteritz der Barzela bzw. Barzola, Barzla Deminutiv der Kurzform Berzo oder Barzo, vom Personennamen Berzoslav bzw. Barzoslav = der bald, schnell berühmte (altslaw. brzo, oberwend. borzy = bald, schnell und slawa = Ruhm).

44. Schwemmin, urk. 1276 Suentyn = pom.-slaw. Swemyn, d. i. Besitzdorf, Ritteritz des Swemo bzw. Swema = zweistämmige Kurzform vom Personennamen Swemysl, d. i. der seine eigene Gedanken gegen die Eigenjinnige, der Eigenlieb bzw. der auf sein Eigentum bedachte vom Pron. poss. rell. svoj, sva, sve und subst. mysl = Gedanke.

Gerlach bringt in seiner Arbeit (Velt. Stud. N. F. XX. S. 176) unter Rattschow Nr. 23 Swemie als Flurnamen eines Ackers und sagt dazu „von svoj sein eigen, zinsfrei, po swojemu zu eigen, vielleicht früher zum Freischulzenhof gehörig“. Man könnte also auch wohl hier zu einer ähnlichen Deutung kommen, wenn man die manchen Forstern etwas zu weitgehende Herleitung aus Kurzformen von Personennamen nicht mitmachen will, und Schwemmin als frühzeitigen Eigensitz im Gegensatz zu Sippenbesitz auffassen.

45. Sorenbohm, urk. 1306 Dorf Sorenbohm, 1309 Suhrenboom. Der Name ist bisher allgemein als deutschen (niederdeutschischen) Ursprungs angesehen und als „trodener Baum“ gedeutet worden (soor = dürr, trocken, sooren = austrocknen; siehe Uhlend- Alte hoch- und niederdeutsche Volksl. Nr. 42 „o fore Winter, du haiffst vorforet den leihen grönen Velt“). Wir müssen indessen wohl annehmen, daß Sorenbohm bereits eine alte wendische Siedlung war (1306 als Dorf (villa) in einem Grenzvergleich zwischen den mächtigen Borden und dem Kloster Dor-

gun als Eigentümer des Klosterhofes Bast erwähnt). Der Name wurde eben offenbar damals schon germanisiert; jedenfalls scheint dies in der Urkunde von 1309 der Fall zu sein. Es wäre indessen auch möglich, daß nicht sorenboom, sondern sorenboven (u und v in alten Urkunden gleich geschrieben) zu lesen wäre. Ebenso könnte 1306 mit ein Schreibfehler vorliegen. Dies ist um so leichter möglich, als uns vielfach ja nicht die alten Originalurkunden, sondern etwas jüngere Kopien erhalten sind. Dr. Mude schreibt mir dazu, daß als Stammwort in Frage kommt: zarenbj (z. = j, en waja, j Fallvokal) = Verhau im Walde, poln. zarab (spr. jarongh), davon pomor.-slaw. Zarenbowne (altsl. zarenbownoje) sc. sedlo = Siedlung im Verhau, im Walde. Wir wissen, daß der Standort bei Sorenbohm früher viel weiter westwärts lag. Noch heute werden bei großen Sturmfluten oft große Moorpladen angeschwemmt; und daß dieses heute überschmenunte Land früher bewaldet war, zeigen uns die ebenfalls nach Sturmfluten hier und da aus dem Strandland freigespülten mächtigen Eichenstübben.

46. Nest, urk. 1255 Bnest, 1309 Bnefte, und Nefte, Lubin 1614 Neje. Eine einwandfreie, unanfechtbare Deutung dieses Namens scheint nach Dr. Mudes Ansicht unmöglich, der Name könnte verderbt sein aus pom.-slaw. w'ezd, altslaw. ujazd, „das sehr häufig als Ortsname in slawischen Gegenden auftritt und die verschiedensten Bedeutungen aufweist: Grenztritt (circuitus) zur Besitzergreifung eines Geländes und Gründung einer Siedlung darauf, dann Nebenweg, enger Weg, hier vielleicht Flußlauf in engem Taleinschnitt, enger Grenzbach, dann Ansiedlung daran. Doch alles sehr unsicher“. Die letzten Erklärungen beziehen sich darauf, daß ich Herrn Prof. Dr. Mude mitgeteilt hatte, es gäbe auch einen Fluß gleichen Namens in der Gegend. Mir will es scheinen, als ob die zu zweit gegebene Deutung für unsern Fall paßt: Das Fischerdorf Nest liegt auf der schmalen Nehrung zwischen Ostsee und Rannunder See. Ob und wie der Nestbach hiermit in Zusammenhang zu bringen ist, mag vorläufig dahin gestellt bleiben.

*

Zu früheren Deutungen mögen hier noch einige Zusätze folgen:

Konikow (14) habe ich von chojnik = Ackerwäldchen hergeleitet. Diese Deutung wird meines Erachtens einmal durch das Bild der Lubinschen Karte bekräftigt, auf welcher südwestlich des Ortes tatsächlich noch ein Wäldchen eingezeichnet ist. Außerdem spricht aber auch die plattdeutsche Form des Namens dafür, der ungefähr wie „Kaunte“ lautet, also in der ersten Silbe gedehnt gesprochen wird und eher auf ein slawisches aj als kurzes o zurückgehen dürfte. Allerdings gibt es auch Namen, in denen der Schwa einen kurzen Selbstlauter hatte, während wir heute die Silbe gedehnt sprechen. Wichtiger scheint mir das Vorkommen des Personennamens Konkow, der vom Ortsnamen Konikow abgeleitet ist. Das ö dieser Namensform weist auf oj hin. Die Ableitung von kon (o kurz) = das Pferd — scheint mir demnach ausgeschlossen.

Zu **Famund (21)** wäre nachzutragen, daß die alte Form sich noch im Kreise Bülow, wo es einen

erhalten hat, wo es noch heute ein Dorf
Jamen und einen Jamener See gibt.

Ebenso kann Barrow (23) aus einer Urkunde
des Jahres 1255 (Pom. Urk. B. II, 23) noch im
Kreise Byritz belegt werden. Der Ort heißt jetzt
Wartenberg und liegt in der Nähe eines kleinen
Sees. Vielleicht liegt die Gegend auch niedrig und
war früher sumpfig. Es könnte dann sogar ange-
nommen werden, daß das Feld von dem Vorhanden-
sein zahlreicher junger Wildschweine den Namen
erhalten hätte.

Wenn Rothlow (5) heute nicht mehr im Tal-
fessel liegt, so spricht das noch nicht gegen die Rich-
tigkeit der Deutung. Wir haben dann nur daraus
zu schließen, daß es früher tiefer gelegen hat.

Zu Kleist (22) findet sich in der Schenkungs-
urkunde der Herzöge Bogislaw II. und Kasimir II.
für Kloster Grobe aus dem Jahre 1216 (abgedr.
Haffelbach-Kollegarten Codex Pom. dipl. Nr. 106)
eine alte Namensform, indem dort ein stagnum
Klestno (Brassensee) und ein fluvius Klostniza
(Brassenfluß), offenbar der heutige Eggenstiner See
mit Abfluß in die Randow (Schumann: Die Burg-
wälle des Randowtales i. Balt. Stnd. 37, S. 81)
erwähnt werden. Zu Kleist also alte Form Klostno
se, pole oder sedlo = Brassensee. Wir müssen
daraus schließen, daß der an Kleist vorüberfließende
Nebenbach zum Haukebach früher erheblich wasser-
reicher und breiter war und darin sich besonders
viel Brassen aufgehalten haben.

Etwas vom nahen deutschen Osten.

Wanderbilder aus der Heimat von Max Esch-
Stolz.

Es ist geradezu erschauerlich, daß nicht nur im
Reiche, sondern auch im größten Teile Pommerns,
dessen östlichster Teil nun der nahe deutsche Osten
geworden ist, gerade dieser Ostteil fast gar nicht be-
kannt ist. Es scheint, als ob der alte Aberglauben,
der in meiner Schulzeit verankert wurde, daß in
Hinterpommern eine raube und unwirtliche Gegend,
eine Art Sibirien, sei, auch jetzt noch geglaubt wird.
Diese Annahme ist natürlich grundfalsch. Gewiß,
der südöstliche Teil Pommerns wird vom Kamm
des Landrückens, der von Nordwest nach Südwest
fast durch ganz Hinterpommern — wenigstens nach
der Ober zu in seinen Ausläufern — sich hinzieht,
ausgefüllt. Die Städte und Orte liegen bedeutend
höher wie die anderen Ortschaften Pommerns, aber
nun anzunehmen, daß dieser geringe Höhenunter-
schied einen größeren Klimaunterschied bedinge, ist
geradezu töricht. Gewiß, es kommen einige Tem-
peraturunterschiede in der kälteren Jahreszeit gegen
die westlich liegenden deutschen Landesteile vor,

aber das bedingt die nordöstliche Lage Hinterpom-
merns.

Dafür aber birgt der Ostteil Pommerns eine
unendliche Fülle landschaftlicher Reize, bietet Berg-
panoramen, die an solche in den deutschen Mittel-
gebirgen erinnern, romantische und idyllische Fluß-
täler, prachtvollen Bergwald, viele hundert See-
beden, dazu kommt die Nähe der See, große Moore
in bunter Abwechslung. Wer einmal an solch
einem verschwiegenen Haß- oder Bergsee an der
Küste bzw. in der Seenplatte geweiht, wer über-
haupt einmal Wanderungen auf dem Bergücken
ausgeführt, der wird diese herbe nordische Schön-
heit und das Land, das sie in so verschwenderischer
Fülle bietet, lieb gewinnen und es stets wieder
gern aufsuchen.

Zu diesen Besuchen kann man sich jede Jahres-
zeit aussuchen, stets werden wir neue Reize ent-
decken. Mag das erste zarte Grün gleich seidigem
Flaum Mitte oder Ende Mai die jungfräuliche
Natur verschönen, des Sommers buntes Farbenkleid
in drückender Glut sich um uns bergauf, bergab aus-
breiten, dem dunklen Nadelwalde, dem reisenden
Getreidefeld die köstliche Luft entströmen, mag des
Herbstes schillerndes Sterbekleid wehmütige Gedan-
ken vom Scheiden und Meiden auslösen oder eine
weiße Leichendecke und ein dunkelvioletter Himmel
sich im Winter über die Landschaft spannen, die
Einsamkeit ergreifend schaurig gestaltend, stets wird
uns die Natur hier fesseln. Uebersteht man die
Landschaft von einem der vielen Bergkegel, so bietet
sich dem Auge ein hundertbewegtes Bild voller dunkel-
bewaldeter Bergwellen, Kuppen und Talbänder.
In weiter nebelhafter Ferne verblaut das Wald-
gebirge, sich mit dem Horizonte in unbestimmbarer
Linie vermählend.

Zwar mit dem 331 Meter hohen Turmberge bei
Karthaus in Pommernellen können sich die Berge
auf dem pommerschen Teile des Landrückens, der
ein Ausläufer des ural-baltischen Höhenrückens ist,
nicht messen, aber sie weisen doch immerhin noch ganz
stattliche Höhenzahlen auf, namentlich bei Bülow-
Kummelsburg. Schon der Dombrowa-Berg
bei Boshpol mit seinen 210 Metern Höhe, der noch
nicht einmal dem eigentlichen Kamm zugerechnet
werden kann, kann sich gar wohl sehen lassen, und
der 256 Meter hohe Schimrißberg bei Groß-
Platenheim erfordert zur Besteigung schon einigen
Schweiß. Dazwischen aber zählt der Bergücken
noch eine ganze Anzahl stattlicher Berggäupter, von
denen ich nur folgende aufzählen möchte: Lärm-
stangen-Berg bei Jossen (210 Meter), die
Tschebiatkower Berge (238 und 209 Meter),
der Damsdorfer Berg (205 Meter), der
Scharniker Berg (203 Meter), der Korn-
berg bei Kummelsburg (227 Meter), der Stein-
berg (239 Meter), der Röststeiner Berg
(234 Meter), der Varenberg bei Pollnow (218

Meter), der Breckberg bei Sydow (234 Meter),
der Gruge I-Berg bei Bublitz (205 Meter), der
Schottenberg bei Rabebrunn (207 Meter), der
Bullenberg in der Pommerschen Schweiz (219
Meter), der Spike Berg nordöstlich von Tempel-
burg (203 Meter) und der Hochrankenberg süd-
lich von Tempelburg (211 Meter). Wollte ich nun
alle Berggäupter auch nur zwischen 150 und 200
Meter Höhe erwähnen, ich bräuchte ein Mehrfaches
der oben genannten zu Papier. Aber es mögen
die obigen hier genügen, um durch ihre Zahlen das
von mir Gesagte zu unterstreichen. Nach Westen zu
verflacht der Landrücken, nachdem er die vielen hun-
dert großen und kleinen Wasserbeden der hinter-
pommerschen Seenplatte und das durch
Talbänder zerrissene Hochplateau der pommern-
schen Schweiz umschlossen hat, mehr und mehr,
ja er bildet östlich der Oder nur noch eine wellige
niedrige Hochfläche, erstigt aber in seinem westlich-
sten Ausläufer, den prachtvoll bewaldeten Stei-
tiner Bucheidebergen, in deren Berggip-
feln Höhen von 94, 130, 135 und 140 Metern und
tritt damit unmittelbar an das östliche Obertal.

Einstmals — der Höhenrückens ist ein Gebilde der
Eiszeit — reichte die Bodenerhebung, die sich zwisch-
en zwei eiszeitlichen Urstromtälern hinzieht, auch
weit nach Vorpommern hinein. Die Bodenerhebungen
rund um Stettin, im Nordwesten bis 140 Meter,
im Norden bis gegen 90 Meter hoch, zeigen uns
noch heute den Zusammenhang. Nach dem eiszeit-
lichen Abschmelzungsprozeß hatten sich in Pommern
der große Rega- und der Hafftausee gebildet, im
südlichsten Ufer der Höhenrückens bei Stettin bildete.
Die Oder und die Ostsee waren damals auch nicht
vorhanden.

Zwei große Urstromtäler, das der Warthe im
Süden und das des Regaflusses im Norden des
Bergrückens nahmen die Schmelzwasser der riesigen
Vergletscherung unseres Nordens auf und führten
sie ab, die Warthe nach der Elbe zu, das Stromtal-
system des Regasees und das des Haffs in diese
beiden großen Binnenwasserbeden. Die Talände
und die Einsattelung im Norden des Landrückens
zeigen noch heute diese Entwicklung an. Sie trennen
den Landrücken, der nach dieser muldenartigen
Vertiefung dahartig verflacht, von einer sich eben-
falls dahartig erhebenden Küstenboden-
welle, die namentlich den Ostteil der Heimat pa-
rallel zum Landrücken und zur Dünenkette in brei-
tem Teile ausfüllt.

Ihre Berggäupter sind allerdings um ein ganz
Beträchtliches niedriger wie die auf dem Bergücken,
weisen aber immerhin noch beachtliche Ziffern —
für den Norden wenigstens — auf, so die Klein-
Damerkow er Höhe 120, die Bresiner 117,
der Schlüsselberg bei Groß-Jannow 115,
ebenso der Revekol bei Schmolzin, der Gollin
bei Köslin und der Lorberg nördlich von Schi-

Eine Reise nach Rügen.

Von Martha Miehlebradt, Schülerin der ersten
Mittelschulklasse in Köslin.

In diesem Sommer unternahm der
Kreisiugendpfleger Lüß-Köslin mit
einer Schar junger Mädchen und Knaben
Ausflüge nach Rügen und in die Sächsischen
Schweiz. Eine der Teilnehmerinnen der
Rügenreise schildert ihre Erlebnisse in
einem Aufsatz. Da die Schreiberin trotz
ihrer 14 Jahre eine gewandte Feder führt,
haben wir die Schilderung zur Veröffentlichung
in unserer pommerschen Heimat
angenommen. Die Schriftleitung.

„Guten Morgen!“ Mit diesem Jubelruf ver-
ließen wir die Schule, deren Tür für vier
lange Wochen hinter uns schloß. Umso mehr freu-
ten wir uns auf diese Ferien, weil uns eine Reise
nach einem der schönsten Teile Deutschlands führen-
sollte — nach Rügen. Ach, bald sollten wir die
reizende Insel mit ihren Natur Schönheiten kennen
lernen, das Ziel der Sehnsucht Tausender, wir soll-
ten uns erfreuen an dem Anblick waldbumrankter
Höhen, leuchtend-weißer Kreidefelsen, grüner Täler
und dunkler Seen!

In wolkenloser Bläue spannte sich der Sommer-
himmel über uns aus, als wir uns an einem hei-

teren Nachmittag von Stralsund nach Mitefahr
übergeben ließen. Nach kurzer Fahrt legte das
Eisfeld an dem Bestimmungsort an, und feierlich
setzten wir unsern Fuß zum ersten Mal auf das
Land Rügens. In der glühenden Morgen-
sonne goldenen Schein sahen wir von fern wachschwarze
Tannenwälder, schimmernde Laubwälder und dunkel-
umwehte Berge in unvergleichlicher Pracht vor uns
liegen. Ueber des Meeres sanftbewegten Spiegel
glitt goldnes Plimmern, in dem dunklen Blau des
Wassers zerfließend. Silbern und fein sang irgend-
wo das Plätschern eines Baches.

Gewaltig mußten wir uns losreißen von die-
sem reizvollen Anblick, wo man meinte, des all-
mächtigen Schöpfers Odem zu verspüren, den leisen
Wandel seines Fußes zu vernehmen, seine heilige
Stimme in dem flüsternden Rauschen der Bäume zu
hören. Dann ging unsere Fahrt weiter nach Ber-
gen. Wie im Fluge zog ein abwechslungsreiches
Bild an uns vorbei: bunt von Blumen durchwirrte
Kornfelder, wie träumend nickende Büsche an ein-
samem Walde, goldene Bienen über rotblühenden
Kleeblättern, ein einsames Forsthaus, unraunt von
wildem Wein, daß mir die blanken Fenster heraus-
sehen, auf deren grünen Blumenbetten goldgelbe
Kapuzinerkresse ihre Ranken tastmäßig in dem lei-
sen Morgenwind bewegt — vorbei — vorbei.

Mein Wort sprachen wir während der Fahrt, im-

mer wieder blickten wir hinaus in die herrliche
Gottesnatur, über die die gütige Schöpferhand in
verschönderlicher Fülle so viele Schönheiten ausge-
streut hatte. Erst in Bergen angelangt, tauschten
wir unsere Meinungen aus. Hier bestiegen wir den
Arndt-Turm, der auf dem Rugard erbaut ist, von
wo wir eine herrliche Aussicht über den Strehla-
Sund und über Bergen genossen. Zurückgekehrt, be-
sichtigten wir das Städtchen.

Als der Sonne glühender Feuerball zu sinken be-
gann, fuhren wir wieder nach Putbus. Unver-
gleichlich schön und erhehend war die Fahrt durch
die herrliche Landschaft, die von des Abendrotes blut-
rotem Gold lieblich beleuchtet war. Gleich lodern-
den, wogenden Flammenmeeren entschwanden un-
sern Blicken ausgedehnte Weizenfelder, in leichtem
Purpur getauchte, hochstämmige Fichten und einem
silbernen, flatternden Bande gleich ein blühender
Duell, der sich leise murrend über Steingeröll
dahinschlängelte. Die eben untergehende Sonne ließ
den Westhimmel in golduntäntem Purpurschim-
mer erstahlen. Dem zarten, unendlich feinen Sauch
eines Schleiers vergleichbar lag der Abenddunst über
dem nunmehr dunklen Fichtenwalde. Aus den
dämmrigen Weidengründen stiegen blausilberne Ne-
bel auf und ballten sich zu geisterhaften Gestalten.
Das alles war so unbeschreiblich schön, so erhehend,
daß ich mir diese Stunden fest ins Gedächtnis ae-

velbein gar 150 bzw. 177 Meter. Es sind das allerdings vereinzelte Kuppen und Bergwellen, die ihre Umgebung um ein beträchtliches überragen, darum aber auch ganz imposant wirken. Die Senke zwischen den beiden hinterpommerschen Bodenerhebungen reicht vom mittleren Lebaial in ziemlich gerader Linie bis hinunter nach Stolp, im groben der Bahnlinie folgend, geht weiter nach Schlawa zu, folgt nun dem Wippertale aufwärts, biegt ins breite Mariental ab, von dort ins Grabowtal bis an die Straße Schlawa—Janow, geht das Pollnitztal aufwärts bis Kösternitz um die Gollenerhebung herum ins Raduetaal bis Nedlin, von dort nach Belgard, Schivelbein, Labes, immer dem Regatale folgend, weiter nach Stargard—Mildamm. Die höchsten zusammenhängenden Erhebungen der Küstenbodenwelle befinden sich im Ostteile und nördlich von Schivelbein.

Stellenweise, so zwischen Stolpmünde und Rügenwalde und westlich von Kolberg, tritt die Küstenerhebung in einer Steilküste direkt an die See heran, die bei Groß-Horst 63 Meter abfällt. Der größte Teil der übrigen pommerschen Küste aber ist durch bewaldete Dünenberge geschützt, die östlich und westlich von Leba 45 bis 50 Meter Höhe erreichen. Auf der Leba- und Gardeschen See-Nebrung befinden sich noch W a n d e r d ü n e n, die durch Anpflanzungen noch nicht festgelegt werden konnten und darum eine Gefahr für die Küste bilden.

Unmittelbar hinter den Dünen zieht sich, namentlich im Osten, eine Kette großer Haiffen hin, der Barnowitzer, Sarbster, Leba-, Gardescher, Dolgen-See, die Müddeseen, der Viebiger, Bitter, Budower, Samunder, dann erst westlich von Kolberg der Kamper, Kirchbagener und Eiersberger See. Von den hinterpommerschen Flußläufen, die sämtlich landschaftlich hervorragende Talbilder aufweisen können, durchfließen nur Leba und L u p o w je ein Haiff, alle anderen münden direkt in die Ostsee bzw. in die Warthe. Einstmals erstreckte sich die Küste allerdings viel weiter meerswärts, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß auch die übrigen Flüsse vor ihrer Mündung Haiffen gebildet haben. Das wird durch gelegentliche Abwaschungen der Dünenkette und durch die K i r c h e n r u i n e v o n S o f f bei Groß-Horst gestützt. Letztere wurde im 13. Jahrhundert von Mönchen aus Franken gegen eine Viertelmeile von der Küste entfernt erbaut, und heute ist die Hälfte der Ruine ins Meer gestürzt. Die Steilküste wird fortwährend vom Meere und durch Regengüsse abgetragen. Das ist der uralte Kampf der Elemente, der auch heute noch neugestaltend am Aussehen der Heimat mitwirkt. Diese knappen allgemeinen Angaben über den naben deutschen Osten werden, des bin ich sicher, so manches Vorurteil zerstören, und damit wäre ihr Zweck erfüllt.

Der Vogel Greif in der pommerschen Volkslage.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Das Wappentier des pommerschen Wappens ist der Vogel Greif. Er war schon dem Altertum als fabelhaftes Tier bekannt; man stellte sich ihn als einen riesenhaften Vogel mit Adlerkopf und Löwenleib vor; er vereinigte also mit der Stärke eines Löwen die Schnelligkeit eines Adlers. Seine vier Beine waren zottig behaart und mit Vogelfrallen versehen; man schried ihm ungeheure Kraft und Stärke zu. Die alten Griechen lokalisierten den Vogel Greif bald im fernen Indien, bald im hohen Norden. Das Mittelalter übernahm, wie vieles andere, so auch die Greifenlage, von den Völkern des Altertums; doch wurde hierbei der sagenhafte Charakter der Ueberlieferung bezüglich dieses Tieres völlig verkannt; man glaubte im Mittelalter niefmehr an die wirkliche Existenz des Greifen und wußte in den naturgeschichtlichen Werken der damaligen Zeit nicht nur allerlei von ihm zu berichten, sondern man fügte auch Abbildungen bei, die den Vogel „in figura“ zur Darstellung brachten. Eine solche Abbildung finden wir z. B. in dem naturgeschichtlichen Werke des Lonicerns vom Jahre 1587, in dem sich neben dem in bunten Farben abgebildeten, nach links hin schreitenden Greifen folgende Beschreibung des Tieres findet:

Greiff Grifhus ist ein gefiedert, vierfüßiges Thier. Am ganzen Leib ist ein Löwe, mit den Flügeln und Angesicht dem Adler gleich. An Asia, Scythie seind Greiffen, die das Gold und Silber besitzen, grausam wütende Vögel, umb welcher willen haben die Fremden gar selten ein eingang in das Landt. Wann so sie Leut sehen, zerreißen sie die, gleich als weren sie geboren zu straffen die geitigkeit (d. h. den Geiz, die Gekögler). Die Arimaspi (d. i. ein sagenhaftes Volk Scythiens) kämpfen mit ihnen auff, daß sie das Gestein so bey ihnen ist nehmen. In sein Nest legt er den Stein: Argates. Sie seind den Pferden und Menschen fast zuwider und überwinden etwan mit streiten die gewapneten Menschen. So er ein Kindt, Pierdt oder Menschen, auch gewapnet, ertödet, hebt er ihn auff und tregt ihn dahin mit vollem Flug. Des Nages sind den Dörsenhörnern gleich, aus welchen man Dringgeschirz machet, die man hoch achtet. Und von den Federn seiner Flügel machet man starke Bogenpfeile und Gienen (d. i. Lanzenspizen).

In früheren Zeiten soll der Vogel Greif auch an einigen Orten in Pommern genistet haben. Als die Stadt Greifenberg gegründet werden sollte, so berichtet die Sage, hatte man anfangs die Absicht, sie auf dem Lübbower Berge zu erbauen. Schon war das Bauholz angefahren, da trug der Vogel

Greif, der in der Nähe nistete, während der Nacht alles Bauholz nach derjenigen Stelle, wo die Stadt jetzt steht, und wurden denn auch wirklich die ersten Häuser errichtet.

Eine ähnliche Rolle hat der Vogel Greif bei der Gründung der Stadt Greifswald gespielt. In einer Aufzeichnung der Sage vom Jahre 1829 heißt es: Einige alte Leute glauben den Ort angeben zu können, wo im nördlichen Teile der Stadt Greifswald, da das Dorf Schubenhagen ehemals gestanden haben soll, der vierfüßige, doppeltgeschwänzte Vogel Greif sein Nest auf einem abgetrochnenen Baumstamm gehabt hat. Er raubte und trug oft Kinder aus Schubenhagen und soll nur von den ersten Mönchen des Klosters zu Eldena haben verjagt werden können.

Ausführlicher lautet die Sage bei Temme, wie folgt. An der Stelle, wo gegenwärtig die Stadt Greifswald liegt, war vorzeiten ein großer dichter Wald. Als nun die Mönche des Klosters Eldena hier eine Stadt gründen wollten, schickten sie Leute aus, um einen passenden Platz dafür auszufuchen. Die fuhren den Abfluß abwärts und gingen dann seitwärts in den Wald hinein. Auf einmal fanden sie daselbst auf einem abgetrochnenen Baumstamm ein Nest, in dem ein großer vierfüßiger Greif mit einem doppelten Schwanz saß und brütete. Dies schien den Abgeordneten des Klosters ein günstiges Zeichen zu sein, und es wurde beschloffen, an dieser Stelle die Stadt zu erbauen, was denn auch geschah. Der Platz, wo man das Greifenest fand, ist in dem Teile der Stadt gewesen, der jetzt Schubenhagen heißt. Hier sind von den ältesten Zeiten her viele schreckliche Geschichten vorgefallen: der vertriebene Greif hat anfänglich noch manches Kind von da geholt und gefressen; späterhin hat man da allerlei fürchterliche Gestalten gesehen: bald ging des Nachts ein großes Weib herum mit einem Bunde Schlüssel, womit sie rasselte, und eine Herde Ferkel vor sich hertreibend, bald sah man ein Frauenzimmer mit einer Herde schneeweißer Gänse; bald setzte sich dort ein Rappe, manchmal auch ein schneeweißer Schimmel den Leuten auf die Schultern und brückte sie, daß ihnen das Blut aus Mund und Nase kam. In neuerer Zeit sind diese Spukerscheinungen aber nicht mehr gesehen worden.

Diese Sagen geben auf mittelalterliche Ueberlieferungen aus. Die früheste Erwähnung derselben finden wir in Joh. Bugenbagens Pomerania, der I 15 S. 48 ff. berichtet: Man erzählt, daß die Greifen in alter Zeit unsere Gegend bewohnt haben, und zum Beweise dafür führt man die Namen einiger Städte an, die offenbar nach dem Vogel Greif benannt sind. Dazu gehört Grideswald, d. i. Wald des Greifen, Grifenberg, d. i. Berg des Greifen, und Grypsenbagne, d. i. Hain des Greifen. Um die Sage glaubwürdig zu machen, fügt der eine

prägt habe. In Putbus konnten wir trotz großer Müdigkeit lange nicht einschlafen, einen zu tiefen Eindruck hatte diese Fahrt durch die abendliche Götternatur auf uns gemacht. — Am nächsten Tag sahen wir uns das reizende Putbus an, unter dessen Sehenswürdigkeiten besonders das Schloß zu erwähnen ist, das sich mit seinen Erkern und Türmen und zierlichen Standfiguren in der klaren Flut des Schloßteiches spiegelt. In dem großen Park, der es umgibt, ist ein Wildgarten angelegt. Zierliche, leichtfüßige Rehe und Hirsche mit mächtigen Geweihen kamen zutraulich an den Zaun und nahmen das dargebotene Brot aus den Händen.

Am nächsten Tage ging es weiter nach Binz. Hier hatten wir nur ein paar Stunden Aufenthalt, da unsere Reise nach S a h n i z ging. Von hier aus gingen wir zu Fuß nach Stubbenkammer und dem Perthafsee. Unser Weg ging durch Wald. Dicht stehen die knorrigen Baumstämme nebeneinander, als wollten sie jedem den Eintritt wehren in ihr dümmiges Reich, in ihre stillen Geheimnisse. Leppiges Farnkraut wuchert zwischen den Bäumen. Durch das dichte Laubdach fallende Sonnenstrahlen malen goldene, zitternde Reflexe auf den zartgrünen Moossteppich. Aus dem unendlichen Walddom scheint des Schöpfers allmächtiges „Es werde“ nachzuklingen wie am ersten Schöpfungstag. Stundenlang wandern wir durch Wald, endlich kommen wir an eine

Lichtung. Wunderbar ist die Aussicht. Hinter uns Waldesdämmern, zu unseren Füßen ein blendend weißer Abhang und vor uns im tiefsten Blau das endlos sturende Meer, darüber silberne Möwen. Dann nahm uns wieder Waldesdunkel auf, bis wir zum Königstuhl gelangten. Von hier aus sahen wir die Reihe der anderen Kreideselsen, deren schneeweißes Weiß in einem hübschen Kontrast zu den grünen Buchen stand. Schon schwebte der erste, zarte Hauch der Dämmernng wie von unsichtbaren Engels Händen losgelassen in der Luft, als wir zum Perthafsee gingen, der zwischen goldgelbem Ginster in dümmler Einsamkeit träumend dalag. Weiße Wasserrosen wiegen sich in dem leisen Abendwind auf der dunklen Fläche, Zweige von mächtigen, verkrüppelten Bäumen hingen bis ins Wasser, darüber jagten sich goldgelbflügelte Libellen in harmlosem Spiel. Dieser senkte sich die Dämmernng über dem Walde und ließ die Linie des Horizonts in einem trüffelwolken Blau hinter den Bäumen verschwinden.

Nun machten wir uns auf den Weg nach dem Strande, von wo ein Dampf uns nach Sahnis zurückbrachten sollte. Inzwischen hatte sich ein heftiger Wind erhoben. Die See farbte sich tiefgrün, zuletzt schwarz, und auch der Himmel verdunkelte sich zusehends. Nur die Wogenkämme, die aufgeregt an die Schiffswände klatschten, waren schneeweiß. Ab und zu fielen sie in einem jähen Sprühregen

über Bord, und bald waren wir nach Majestätisch leuchenden vom Ufer die Kreideselsen, zwischen den Buchen blinke Leuchter. Als wir in Sahnis ankamen, waren einige festhaft, erholten sich aber bald wieder. Am nächsten Tage ging es wieder der Heimat zu.

Nun ist die schöne Rügenwelle längst vorbei, aber die Gummernng ist uns allen geblieben, und jedesmal besetzt sie uns von neuem, wenn wir an all das Schöne denken, was uns dort zuteil geworden ist.

Pommersche Rätsel.

1. Witt schmelet id't ruw up't Daaf, Gäl klümmt' wedder run.
2. Ramm ein' Tunn von Engelland, Dei hatt keine Bind, dei hatt kein Band, O waß doch zweieleh Veier in.
3. 't krüpp't wat döör 'u Tun, schleppt all Darum achter sich.
4. Räm en Mann von Hippenstippen, Härr 'n Saß von dusend Bilden, Härr 'n knätern Angesicht, Härr 'n Ramm un klümmt sit nich.

(Auflösung in nächster Nummer. Die Namen der Rätsellöser werden ebenfalls in der nächsten Nummer bekanntgegeben.)

dies, der andere jenes hinzu, und man erzählt an der einen Stelle, der Greif habe mitten auf dem Markt genistet, an der anderen Stelle, er habe anderswo sein Nest gehabt. Man zeigt auch wohl bald hier bald dort einen mit den Wurzeln in der Erde haftenden Baumstumpf, auf dem der Greif einst gefessen habe.

Gegen die alte Volksüberlieferung vom Vogel Greif wendet sich dann im Jahre 1593 der Magister Lukas Tafke in einer lateinisch verfaßten Rede über die Stadt Greifswald: „Den ersten Teil des Namens führt die Stadt nicht, wie man allgemein annimmt, von dem Vogel Greif, der hier nistete, sondern von dem ihr aus besonderer Gnade verliehenen herzoglichen Wappen oder von der berühmten Adelsfamilie der Greifen, von der auch die pommerischen Herzöge ihren Stammbaum herleiten. Beide führen den Greif im Wappen.“

Die auf das alte Welsengeschlecht bezügliche Sage findet sich auch bei Temme verzeichnet; sie lautet folgendermaßen: In der Gegend, wo jetzt die Stadt steht, wohnte früher ein adliges Geschlecht mit Namen Griwes, welches zuletzt wegen seiner vielen Räubereien ausgerottet wurde. Da aber ein Teil des Waldes, in welchem die Stadt erbaut wurde, jener Familie gehörte, so habe man die Stadt Gripeswald, später Greifswald genannt.

Das Wappen der Stadt zeigt auf dem Boden des Schildes einen Baumstamm mit grünenden Zweigen; auf ihm sitzt ein Greif, der eine Fahne mit seinen Vorderflauen nimmt. Der Baumstamm geht auf die Derslichkeit, wo die Stadt gegründet wurde auf. Den Greifen verleiht Herzog Wartislaw III. von Pommern-Demmin der Stadt im Jahre 1249 als Wappenzeichen, und als dieser Herzog 1264 ohne männliche Nachkommen starb und Greifswald nun an Herzog Barnim I. von Pommern-Stettin fiel, wurde die Fahne hinzugefügt, damit dadurch der Name Barnim bildlich zum Ausdruck käme (Sundine 1833 S. 263 f.).

Von der Gründung der Stadt Greifenhagen scheint sich eine auf den Vogel Greif zurückgehende Gründungssage nicht erhalten zu haben. Möglicherweise aber ist hier an Stelle des Greifen der Drache eingetreten, der ebendem auf dem Bahner Tor zu Greifenhagen erbaut haben und dort noch jetzt als Spußgestalt umgeben soll (P. V. X S. 1 f.).

Der Vogel Greif tritt aber noch an zwei anderen Stellen in der pommerischen Volksage auf.

Unweit des südöstlichen Zipsels der Klützer Forst, zwischen Binow und Wittstod (Kr. Greifenhagen) liegt ein kleiner Landsee mit Namen der faule Griep. Am Südufer des Sees liegt ein vorgeschichtlicher Burgwall, an den zahlreiche Sagen knüpfen. Nach der Volksage soll der See seinen Namen daher erhalten haben, daß an seinem Ufer vorzeiten der Vogel Greif genistet hat. Auch hat man vermutet, daß in der Nähe des Sees die Grabstätten der Mitglieder des pommerischen Greifengeschlechtes lägen, die vor dem Jahre 1124 gestorben sind. In Wirklichkeit dürfte der Name des Sees auf slawisch grību, Wils, Schwamm, zurückzuführen sein.

Auf der Insel Wsedom liegt das neuerdings entwässerte Thurbruch, d. i. Auerochsenbruch. In alter Zeit war dieses Bruch mit Urwald bedeckt und in dem Walde hauste der Vogel Greif. Einst hatte ein Kuhhirte, der seine Herde in dem Walde hütete, seinen kleinen Sohn mit in den Wald genommen, und als er ihn eine Zeitlang allein lassen mußte, kam der Vogel Greif, raubte das Kind und trug es auf seinen Horst, wo er es seinen Jungen überließ. Als der Hirt seinen Knaben nicht fand, ahnte er soseich, was geschehen war. Eiligst begab er sich nach dem ihm wohl bekannten Greifendorst. Der alte Vogel war glücklicherweise schon wieder auf Raub ausgeflogen. Kühn erkletterte der Vater die mächtige Tanne, auf der sich das Nest befand, und rettete seinen Sohn, der bis dahin die jungen Greifen abgemehrt hatte. Darauf zündete er den Wald an, damit die Brut des Greifen vernichtet würde. Dies gelang ihm, leider brannte aber auch der ganze Wald nieder, und noch jetzt finden die Forstfächer in dem Moor zuweilen stark angebrannte Baumstümpfe, die beweisen, daß der Wald einst durch einen gewaltigen Wald- und Moorbrand vernichtet ist (Saas: Wsedom-Wollin, 217).

Wur Recht weist Schmidt darauf hin, daß die Städte, die nach dem Vogel Greif benannt sind, fast ausschließlich in ehemals slawischen Landesteilen liegen oder aber in solchen Gebieten Deutschlands, die ans Slawische grenzen. In Schlesien gibt es die Städte Greifenberg, Greifental, Greifenstein, Greifenhain, in der Lausitz und in Sachsen Greifenhain, Greifenberg, Greifen, in Oesterreich Greifenstein, Greifenburg usw. Dem pommerischen Volke ist die Sagenwelt des Vogels Greif außerordentlich bekannt und geläufig. In der Umgegend von Treprow a. Toll. pflegen sich Pommern und Mecklenburger nach ihren Wappentieren zu schimpfen, indem die Mecklenburger als „Mecklenburgische Offenköpfe“, die Pommern nach dem Vogel Greif als „Pommerische Nasenvögel“ bezeichnet werden.

Bardelmairs* kümmt.

Von Albert Schwarz.

Albert Schwarz, der bekannte plattdeutsche Lyriker, wurde am 16. Okt. 1859 in Wandbagen bei Köslin geboren. Er wurde später Redakteur des „Eckhorn“ in Hamburg, wo er am 31. Januar 1921 an einem alten Leiden verschied. Er hat still und bescheiden gewirkt, seine „Deschen un Wtern“ zeigen kein tiefes Empfinden für die Schönheit und Sprache seiner Heimat. Das Gedicht ist bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Daor rögt juw un daor bögt juw doch,
Zi kule Keerls un Bursche,
Un gäwt de Seeke eis 'ne Schwung,
Dat i' anrische un dat i' anrische!
Noch all dei Haower steht un Palm!
Wenn i' nich juw Schillgheit daue,
Kümmt ädwert Fesd of Bardelmairs
Mit sine grote Schauhe
Un knäwelt alles daol!

Un, Kriische, wenn d' noch friie wist,
Denn maol di nu up d' Sode.
Kief, inne drüttge büst du al,
Die Baort frigat süs grif' Flode.
Wat helpt di all gaud' Will un Beivo,
Blifft du re engstlich Hauhe!
Pab up, hol kümmt of Bardelmairs
Mit sine grote Schauhe
Un knäwelt alles daol!

Dat Glied föllt nümme inne Schot,
Dat will, man schall 't sid aride.
Wer slinks un slig' is, kann tauleht
Baranligt sie Liedte piepe.
Doch wer sin beste Jaohr verdrönt,
Dei hört nich tau de Schlaue
Un hett varspält, kümmt Bardelmairs
Mit sine grote Schauhe
Un knäwelt alles daol.

*) Bartholomäus, der 24. August, bedeutet für den Landmann des Sommers Ende. Wenn bis zu diesem Tage nicht alles Getreide gemäht, kommt „Bartholomäus mit seinen großen Schuhen und tritt alles nieder“.

Ruhgerichte.

Von G. Biecke.

Die alten berühmten und ehemals so wichtigen Bauerngerichte Norddeutschlands sind längst zu Grabe gegangen. Hier und da findet sich gegenwärtig noch ein Schatten davon in einigen Gerichten.

Wohl am zähesten bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sich besonders in Pommern die sogenannten Kappel- oder Ruhgerichte, obwohl längst der Atem der neuzeitlichen Gesetzgebung zersetzend darüber gefahren war. Diese uralten Kirchspiel- oder Rührgerichte, wie wir sie vor Zeiten zum Beispiel in Platze, Firkwih, Manow finden, wirkten sehr segensreich in einer Zeit, da die Landesgerichtsbarkeit noch recht unzuverlässig, parteiisch und langsam war. — Der Pfarrer eines bedeutenden Kirchspiels oder der Schulze eines großen Dorfes, in kleinen

Landstädten der Bürgermeister, war Prästent desselben und die Kirchenvorsteher oder die Schulzen der übrigen Ortschaften des Sprengels Schöffen. Die Untersuchung und Urteilsprechung erstreckte sich auf Streitigkeiten, die im Betriebe der Landwirtschaft und Hauswirtschaft entstanden. Einige dieser Gerichte hatten solchen Ruf, daß sich auch schloßgeessene Edelleute ihnen anvertrauten.

Der strittige Fall mußte etwa eine Woche vor dem Gerichtstage und so bald wie möglich dem Präsidenten schriftlich angezeigt werden; freie Leute durften auch mündlich melden. Darauf gab der Pfarrer als ständiger Gerichtsfretär am nächsten Sonntage von der Kanzel den Termin, der zumeist auf den nächstfolgenden Sonntag fiel, bekannt und lud die Schöffen ein. Am festgesetzten Gerichtstage versammelten sich feierlich Pfarrer und Schulzen nach beendeten Gottesdienste vor dem Altar, woselbst nochmals Kläger wie Beklagte nach voraufgegangener Ermahnung zur Wahrheit gehört wurden. Darauf zogen sich die Gerichtsherren zur Beratung in den Turm oder ins Pfarrhaus zurück. Hier wurde das Urteil am Schluß der Sitzung gleich niedergeschrieben und vom Vorsitzenden alsbald den Parteien bekanntgegeben, wenn diese die üblichen „Gerichtsbeden“ entrichtet hatten: 4 ss (4 Gute Groschen = 50 Pf.) der Kirchenkasse, 2 ss dem Pfarrer und je 1 ss jedem Schöffen.

Das Urteil war sofort rechtsgültig und eine Appellation an eine höhere Instanz gab es nicht, da es sich hier um ein freies Gericht handelte.

Berein für Heimatkunde, Köslin.

Am 14. September nahm der Verein nach zweimonatlicher Sommerpause seine Tätigkeit mit einem gutbesuchten Vortragsabend wieder auf. Geheimrat Dr. Ollen führte im seinem Vortrag „Aus germanischer Vorzeit“ seine Zuhörer in die Anfänge der indogermanischen Besiedlung Nordostdeutschlands zurück, zeigte, wie sich etwa um 2500 der germanische Mensch in unserer Heimat entwickelte, und welche staunenswerte Höhe der Kultur unsere vorgeschichtlichen Vorfahren nach den zahlreichen neueren Funden bereits erreicht haben müssen. Wir hoffen, den interessanten Vortrag demnächst in „Unserer Heimat“ veröffentlichen zu können. Der Vorsitzende Dr. Schulz konnte erfreuliche Fortschritte im Anwachsen der Mitgliederzahl mitteilen sowie von verschiedenen Spenden (Pommersche Reiseisenbahn und einigen Reiseisenvereinen des Kreises) berichten. Der Kreis Köslin hat für die Herausgabe des Heimatbuches eine Beihilfe von 20 000 M. bewilligt, während der Magistrat Köslin sich leider ablehnend verhalten hat, dagegen sind von ihm jetzt größere Räume für das Heimatmuseum in Aussicht gestellt. Auf Antrag von Lehrer Wolgramm trat der Verein dem Pommerschen Plattdeutschen Landesverband mit einem Jahresbeitrag von 50 M. bei. Zum Schluß nahm die Versammlung Stellung zu einem Antrag, für Verbreitung der von dem pommerischen Komponisten Rudnick herrührenden Weise zum Pommernlied an Stelle der bisherigen tätig zu sein. Die Melodie wurde trotz einiger Bedenken sehr ansprechend gefunden, so daß der Antrag grundsätzlich angenommen wurde. — Die nächste Versammlung findet am 12. Oktober, abends 8¼ Uhr, statt, in der Pastor Teuborn über „Köslin zur Zeit des 30jährigen Krieges“ sprechen wird.

Im Verlage von C. G. Hendeß in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommersche Landes- und Volkstunde
von J. W. M. Henning. — Preis 7.— Mark

Bogislaw der Zehnte, Herzog von Pommern.
Ein historisches Gemälde von J. C. Benno. — Preis 25.— Mark.

Pommerns geologische Formationen
von Dr. Hans Menzel, fgl. Bezirksgeologen aus Berlin. — Preis 2,50 Mark.